Hüttenwerk Oberhausen
Bücherei 10.8.62

thyssenkrupp Corporate Archives

echo der arbeit 9
3 W 2503 D · 1962 · NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

Wir alle leben hinter Deichen

Der Mensch muß wagen. Das tut er täglich, meist ohne daß er sich dessen bewußt wird. Über das gleichsam normale, alltägliche Wagnis hinaus unternimmt er aber auch das Außerordentliche. So viel ist sicher, daß der Mensch heute noch elend in Steinzeithöhlen leben würde, wenn er sich nicht gezwungen hätte, immer wieder dieses Außerordentliche zu wagen, sich den Elementargewalten entgegenzustemmen, sie zu bändigen und sie sich dienstbar zu machen. Daß dieser Kampf nicht nur Siege, sondern auch Niederlagen für den Menschen bereit hält, haben die Katastrophen der letzten Monate uns wieder bewußt gemacht. Das Gefühl der Sicherheit — was kann uns schon passieren — ist so angenehm, daß wir gern die Grenzen aller menschlichen Sicherheiten vergessen. Je mehr unser ganzes Leben nach allgemeinen Regeln verläuft, je umfassender wir von der Wiege bis zum Grab von Behörden, Ämtern, Organisationen bedacht, geschützt und versorgt werden, desto größer wird die Versuchung, die eigenen Kräfte und die eigene Verantwortung brachliegen zu lassen. Man kann nun einwenden, es sei gerade ein Kennzeichen unserer modernen Gesellschaft, daß sie ihre Bürger von der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Elementaren, den Naturgewalten befreie. In der Tat sind Wind und Wetter, Hitze und Kälte, Dürre und Dauerregen für die meisten von uns nicht mehr, als angenehme oder unangenehme Begleiterscheinungen des Alltags, denen wir auf diese oder jene Weise zu begegnen wissen. Mißernten, Hungersnöte, Epidemien — sind das nicht historische Erinnerungen an Zeiten, die wir längst hinter uns gelassen haben?

Es ist ein großer Irrtum zu glauben, man brauche Deiche nur an der Küste. Wir alle leben hinter Deichen, auch wenn sie nicht aus Sand und Erde aufgeschüttet sind wie die am Meer. Das, was wir Wirtschaft nennen, diese Fülle von Unternehmungen und Betrieben vielfältigster Art und Größe und ihre gegenseitige Verflechtung, ist das nicht ein einziger großer Damm, der uns auf eine höchst kunstvolle Weise gegen die Flut der Not schützt, die uns vernichten würde, wenn wir uns nicht gegen sie zur Wehr setzten? In der Tat, der Boden, auf dem wir existieren, ist ebenso künstlich wie das Land hinter den Deichen, das dem Meer abgetrotzt wurde, und er ist ebenso gefährdet. Er trägt, solange die Wirtschaft in voller Tätigkeit gehalten werden kann. Wenn man die Wirtschaft in diesem Bild des Deiches zu begreifen versucht, dann sieht man, aus was er besteht: nicht aus Sand und Gestein, auch nicht aus Beton und Stahl, sondern aus Tätigkeit, der geordneten Tätigkeit von Millionen Menschen, Millionen Maschinen, Milliarden Pferdekräften, zuletzt aber doch aus menschlicher Energie, aus Hirn und Herz und wachem, wagendem Mut. Wir wissen noch, wie es war, als in den Jahren der großen Krise die Wirtschaft von der Pest der erzwungenen Untätigkeit befallen war. Der Pegelstand der Not war an den Arbeitslosenziffern abzulesen. Die Hamburger wissen, was ein Deich wert ist. Sie wissen es nach der Sturmflut; und diese Erkenntnis wurde teuer bezahlt. Und wir? Wissen wir, was der Deich einer intakten Wirtschaft wert ist?



UNSER TITELBILD:

Vom „Stahl im Wohnungsbau" ist auf den Mittelseiten dieser Ausgabe die Rede. Unser Titelbild könnte dazu passend sein. Doch es ist einem anderen Kapitel des unerschöpflichen Themas Stahl entnommen, dem Industriebau. Es zeigt ein Foto vom Bau Stripperhalle in Neu-Oberhausen.

echo der arbeit Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.). Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland und Karl-Heinz Marpe. Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66 (Hauptverwaltung), Telefon 24681, Werksruf 4267 und 2347. Zustellung kostenlos. Textbeiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar. Herstellung: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten G. m. b. H., Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf. Klischee-Herstellung: Vignold, Essen (Ruhr), Gärtnerstr.

Zusammenarbeit mit anderen Werken stärkt unsere Krisenfestigkeit

Durch Pressemeldungen wurde die Öffentlichkeit in diesen Wochen über zwei Projekte unterrichtet, die in engem Zusammenhang auch mit unserem Werk stehen. Einmal wurde bekannt, daß die seit Monaten laufenden Verhandlungen zwischen der August-Thyssen-Hütte AG, der Mannesmann AG und der HOAG über eine Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Breitbandproduktion auf der Basis von Lohnwalzverträgen zum Abschluß gebracht wurden. Weiter wurde in der Presse ein zwischen der Niederrheinischen Hütte AG und der HOAG abgeschlossener Lohnwalzvertrag erwähnt, wonach vorgesehen ist, daß die HOAG auf der im Bau befindlichen neuen Walzdrahtstraße von der Niederrheinischen Hütte gelieferte Knüppel zu Walzdraht auswalzen soll.

*

Was den zuerst genannten Lohnwalzvertrag betrifft, so hat Aufsichtsratsvorsitzender Dr. h. c. Fritz Butschkau schon in der letzten Hauptversammlung auf das geplante Zusammengehen zwischen ATH, Mannesmann und HOAG auf dem Breitbandsektor hingewiesen. Dem Entschluß hierzu sind umfangreiche Marktuntersuchungen vorausgegangen. Seit Jahren vergrößert sich — insbesondere durch das Vordringen der Warm- und Kaltbreitbandstraßen — der Verbrauch an Flachstahl. Dabei sind die Breitbandstraßen bei voller Auslastung den Tafelwalzwerken in der Leistungsfähigkeit, der Kostengestaltung und Qualität ihrer Produkte weitgehend überlegen. Daher mußte sich die HOAG — wenn sie eine Aushöhlung ihrer Marktstellung vermeiden und den Anschluß an die technische Entwicklung und den Markttrend wahren wollte — in die Breitbandproduktion einschalten. Die Überlegungen gingen wegen der Größe der Investitionsaufwendungen und der gerade auf diesem Gebiet sehr regen Investitionstätigkeit gleich von einer Zusammenarbeit mit einem oder mehreren Partnern aus. Durch das Zusammengehen mehrerer Partner bei Investitionsprojekten können die investitionspolitischen Ziele mit einem geringeren Kapazitätszuwachs und einem geringeren Investitionsaufwand erreicht werden, als wenn die Partner jeweils allein ihre Investitionsvorhaben durchführen. Die geringeren Investitionsaufwendungen — zusammen mit der besseren Kapazitätsauslastung — haben dann auch eine kostengünstigere Produktion zur Folge. Kurzum das Zusammengehen bei Investitionsprojekten führt bei Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit zu einer wesentlichen Begrenzung des unternehmerischen Risikos.

*

Die Verhandlungen hatten bei den Investitionen folgendes Ergebnis: Die ATH errichtet eine zweite Warmbreitbandstraße (88 Zoll) und eine zweite Kaltbreitbandstraße (80 Zoll). Mannesmann wird eine 66-Zoll-Kaltbreitbandstraße bauen und eine Adjustage für Grob- und Mittelbleche. HOAG errichtet je eine Scherenlinie für Warm- und Kaltband mit den dazugehörigen Einrichtungen.

In dem Vertrag ist vereinbart, daß die ATH aus Vorbrammen von Mannesmann und HOAG jährlich 840000 t warmgewalzte Coils auf ihrer zweiten Warmbreitbandstraße auswalzt. Der Vertrag wurde zunächst für die Dauer von acht Jahren abgeschlossen. Finanzielle Verflechtungen zwischen den drei Gesellschaften sind nicht vorgesehen. Die Walzungen für den jeweiligen Partner werden auf der Grundlage von Lohnwalzungen gegen Entgelt durchgeführt.

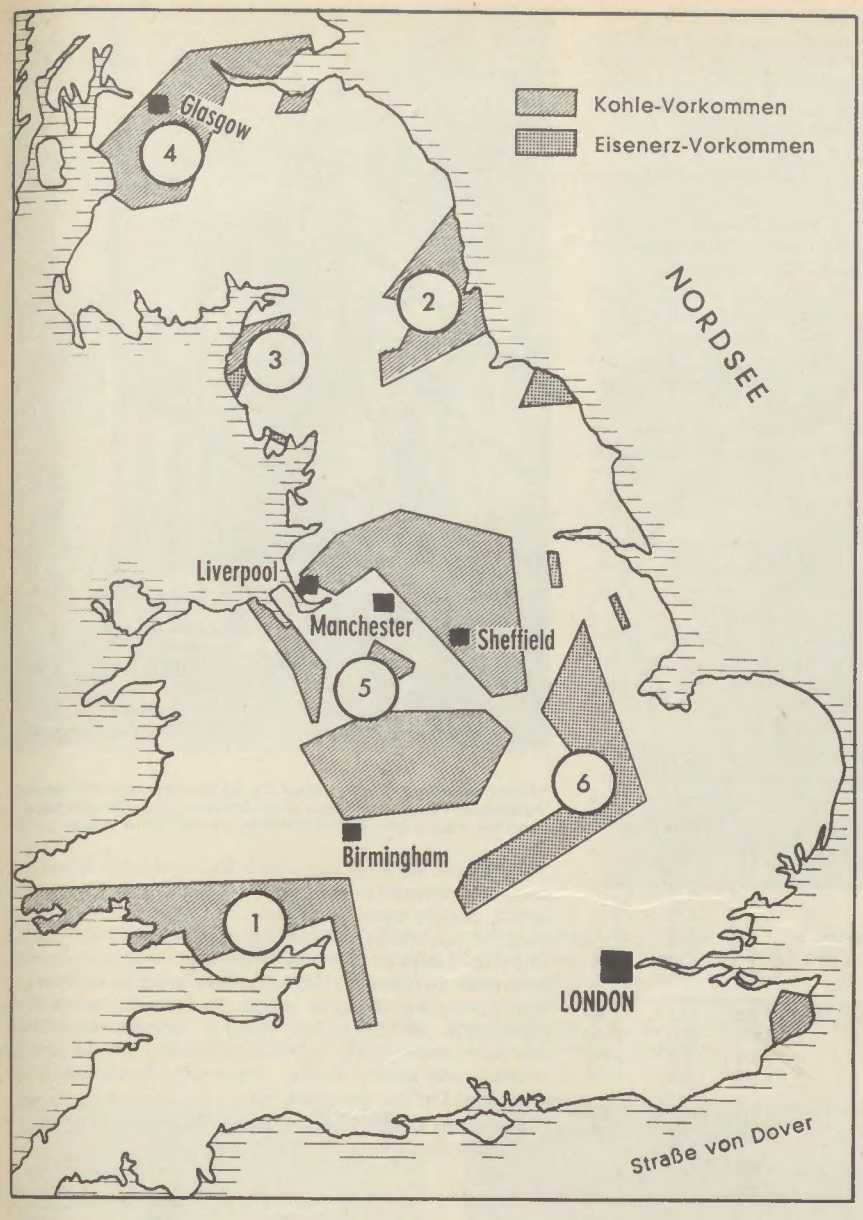
*

Darüber hinaus ist in dem einleitend ebenfalls erwähnten Vertrag zwischen der HOAG und der zum ATH-Bereich gehörenden Niederrheinischen Hütte AG vereinbart, daß die HOAG auf der neuen Oberhausener Drahtstraße, die bis Anfang nächsten Jahres fertiggestellt werden soll, Lohnwalzungen für die Niederrheinische Hütte durchführt, indem sie von der Niederrheinischen Hütte angeliefertes Vormaterial zu Walzdraht auswalzt.

*

Voraussetzung für eine derartige Zusammenarbeit und Koordinierung auf freiwilliger Grundlage sind vertrauensvoller Gedankenaustausch und Kostenüberlegungen, die über das übliche Maß hinausgehen. Andererseits entspricht diese rationelle Arbeitsteilung, durch die die investitionspolitischen Ziele in idealer Weise erreicht werden, bei der ständigen Verschärfung des Wettbewerbs der wirtschaftlichen Vernunft. Sie dient der Stärkung der Krisenfestigkeit der Unternehmen und damit der Sicherung der Arbeitsplätze.

thyssenkrupp Corporate Archives



DIE BRITISCHEN INDUSTRIEREVIERE:

	Anteil an der britischen Rohstahlerzeugung		
1 Südwales	24 v. H.	4 Schottland	12 v. H.
2 Nordostküste	21 v. H.	5 Westliche Midlands	28 v. H.
3 Nordwestküste	2 v. H.	6 Östliche Midlands	13 v. H.

Großbritanniens Stahlindustrie Montan-Unions-Partner von morgen

Großbritannien schickt sich an, seine einstige „splendid isolation" mit der Partnerschaft im Gemeinsamen Markt der EWG und der Montanunion zu vertauschen. Sind die Brüsseler Verhandlungen darüber auch kompliziert und langwierig — an dem britischen Beitritt, der das Potential der Gemeinschaft auf 100 Millionen Tonnen Stahl und 400 Millionen Tonnen Kohle bringen würde, ist wohl nicht mehr zu zweifeln. Grund genug, uns mit dem künftigen Partner vertraut zu machen. Der folgende Beitrag bringt einen Überblick über Entwicklung und heutige Gestalt der britischen Eisen- und Stahlindustrie. Ein späterer Artikel wird Kosten-, Absatz- und Organisationsfragen sowie die durch den EWG-Beitritt aufgeworfenen Fragen behandeln.

Mit einer Rohstahlkapazität von über 27 Millionen Tonnen und einer tatsächlichen Erzeugung von mehr als 22 Millionen Tonnen im Jahre 1961 nimmt Großbritannien in der Weltrangliste der Stahl erzeugenden Länder den fünften Platz ein. Lange Zeit war es das führende Stahlland der Welt, ja das einzige Land mit einer eisenschaffenden Industrie, die diesen Namen verdiente. Bekanntlich hat die Industrialisierung der Welt ihren Ausgang von England genommen, dessen Reichtum an Bodenschätzen und dessen weltumspannender Handel die frühe Entfaltung des Gewerbefleißes begünstigte. Viele wichtige Erfindungen der modernen Eisengewinnung sind in England gemacht worden:

1735	Kokseinsatz im Hochofen,
1740	Tiegelstahl-Erzeugung
1783	Walzwerk mit Dampfantrieb,
1783/84	Puddelprozeß,
1828	Winderhitzer,
1855	Bessemer-Birne
1878	Thomas-Birne.

Nicht zu Unrecht hat man daher England die Wiege der Großeisenindustrie genannt.

Mit der Verdrängung des Puddeleisens durch den Stahl und mit dem Heraufkommen jüngerer Industrieländer ging zu Ende des 19. Jahrhunderts die englische Vorrangstellung bei Eisen und Stahl verloren. Noch 1870 war Großbritannien mit 3,7 Millionen Tonnen der Welt bedeutendster Stahlproduzent, der fast 40 Prozent der Gesamterzeugung auf sich vereinigte. 1886 wurde es erstmals von den USA überflügelt, gegen 1900 auch von Deutschland; 1960 hielt es noch die vierte Stelle, von der es 1961 schließlich Japan verdrängte. Im gleichen Jahr lag der britische Anteil an der Weltrohstahl-Erzeugung mit 6,2 Prozent zwar unter dem westdeutschen Anteil von 9,3 Prozent, jedoch noch über dem Frankreichs von 4,9 Prozent.

Die Entwicklung der britischen Position in der Welt-Stahlerzeugung in den letzten achtzig Jahren spiegelt die Verschiebung der industriellen Gewichte in der Welt wider. Die englischen Stahlunternehmer haben aber auch verhältnismäßig lange gebraucht, um sich an die veränderten technischen und organisatorischen Bedingungen anzupassen, die mit der Einführung der modernen Stahlgewinnungs-Verfahren und den gesellschaftlichen Wandlungen dieser Zeitspanne verbunden waren. Das gilt zum Beispiel von der unternehmensmäßigen und betrieblichen Konzentration. Nicht zuletzt darin liegt der Grund für die typisch britische Form der Zusammenarbeit von privater Wirtschaft mit dem Staat, die in der Stahlindustrie seit den 30er



Technisch basiert die britische Stahlindustrie — wie auch die amerikanische — vorwiegend auf dem Siemens-Martin-Verfahren. 84,5 Prozent der britischen Stahlproduktion entfallen auf SM-Stahl. Bild: Das SM-Werk von Steel Peech and Tozer (United Steel Co. Ltd.)

ThyssenKrupp Corporate Archives

Jahren — unabhängig von der Ver- und Entstaatlichung — modernen Unternehmensformen zum Durchbruch verholfen hat.

Heute besitzt England eine nach Struktur und technischem Zuschnitt durchaus wettbewerbsfähige Stahlindustrie. Ihr Konzentrationsgrad entspricht dem der westdeutschen eisenschaffenden Industrie. Die drei größten britischen Stahlunternehmen erzeugen 34 Prozent der nationalen Gesamtproduktion; in der Bundesrepublik entfallen auf die drei größten Stahlgesellschaften 32 Prozent. Vier Fünftel des englischen Rohstahls werden von zehn Unternehmen mit Kapazitäten von 1 Million Tonnen und mehr erzeugt. Allerdings bestehen zwischen beiden Ländern noch Größenunterschiede. Während die durchschnittliche Rohstahl-Erzeugung der zehn größten englischen Unternehmen 1,9 Millionen Tonnen beträgt, liegt die entsprechende Zahl in der Bundesrepublik bei 2,7 Millionen Tonnen. Die britischen Hüttenwerks-Einheiten haben sich in den letzten Jahrzehnten bedeutend vergrößert. Während 1939 die drei größten britischen Hüttenwerke mit einer Jahresproduktion von je 500000 bis 675000 Tonnen Rohstahl 14 Prozent der Gesamterzeugung stellten, wurden 1957 51 Prozent des Rohstahls in Werken mit einer Erzeugungsmöglichkeit von jeweils mehr als 600000 Tonnen erzeugt.

80 bis 90 Prozent der 1962 vorgesehenen Produktionsanlagen für Roheisen, Rohstahl und Walzstahl sind nach einer früheren Schätzung entweder hochmodern oder entsprechen durchaus den Maßstäben rationeller Produktion. Seit dem Kriege sind 6 Millionen Tonnen veraltete Rohstahlkapazität außer Betrieb gesetzt worden. Die gesamte britische Stahlkapazität ist im Rahmen von drei Modernisierungs- und Entwicklungsplänen von 14 Millionen Tonnen 1946 auf rund 27 Millionen Tonnen 1961 erweitert



Englischer Stahlwerker aus dem Industrierevier der Midlands, Englands größtem Industriegebiet. 1961 waren in der britischen Eisen- und Stahlindustrie rund 320 000 Arbeitnehmer beschäftigt.

worden. In diesem Zeitraum haben die Stahlgesellschaften mehr als 1,1 Milliarden Pfund investiert, das sind rd. 12 bis 13 Milliarden DM und rd. 2 Milliarden DM mehr, als die westdeutsche Stahlindustrie seit dem Kriege investiert hat.

England verfügt über ausgedehnte Erzvorkommen, jedoch sind die Lagerstätten reicherer Erze erschöpft. Die noch vorhandenen, im wesentlichen in den östlichen Midlands gelegenen Erzfelder haben einen durchschnittlichen Eisengehalt von 27 Prozent. 1961 wurden 17,4 Millionen Stofftonnen Erz gefördert, die knapp die Hälfte des gesamten Erzeinsatzes deckten; in Fe-Tonnen gerechnet betrug der Anteil der Inlandserze allerdings nur 34 Prozent. Die heimischen Erze können unter günstigeren Bedingungen als in Deutschland, zum größten Teil sogar im Tagebau gefördert werden, so daß die Fe-Einheit um mehr als ein Drittel billiger ist als die des deutschen Erzes. 1965 soll die heimische Erzförderung 21 Millionen Tonnen erreichen. Kohle ist in England bekanntlich vielerorts in großen Mengen verfügbar; die Förderung betrug 1961 193 Millionen Tonnen.

Mit der Zunahme der Roheisen-Erzeugung und dem Sinken des Fe-Gehalts der heimischen Erze hat sich der Importbedarf Großbritanniens an Eisenerzen erhöht, wenn die britischen Hüttenwerke in bezug auf die Inlandsversorgung mengen- und kostenmäßig auch wesentlich besser gestellt sind als die Ruhrwerke. 1960 wurden 18,3 Millionen Tonnen Erz eingeführt, von denen mehr als ein Viertel aus dem traditionellen Lieferland Schweden, ein reichliches Fünftel aus Kanada und weitere Mengen aus Nordafrika, Liberia und Venezuela kamen.

Unter den Stahlgewinnungs-Verfahren dominiert in England der Siemens-Martin-Prozeß mit einem Anteil von 85 Prozent an der Gesamterzeugung. Der Thomas-Stahl, den man in England basischen Bessemer-Stahl nennt, hat sich im Lande seiner Erfindung nie richtig durchsetzen können, obwohl es an phosphorreichen Erzen keineswegs mangelt; dieses Verfahren wird nur von drei Unternehmen angewandt. Auf das Bessemer- sowie die sonstigen Sauerstoffblas-Verfahren (einschl. LD und Kaldo) entfielen 1960 nur 8 Prozent der Stahlproduktion.

Stahlgewinnungs-Verfahren in Großbritannien

	1960 % der Gesamt-Produktion	1965 % der Gesamt-Kapazität
SM-Stahl	84,5	68
Konverter-Stahl (Bessemer-, LD-, Kaldo-Verfahren)	8,0	20
Elektro-Stahl	7,0	12
Sonstige Verfahren	0,5	—
	100	100

7 Prozent britischen Stahls werden in Elektro-Öfen hergestellt. Die weitere Entwicklung wird durch das Vordringen der reinen Oxygen-Stahlwerke sowie des Elektrostahls auf Kosten des SM-Verfahrens charakterisiert sein. In den nächsten Jahren sollen mindestens 17 LD-, LDAC- und Kaldokonverter mit einer Gesamtkapazität von 4 bis 5 Millionen Tonnen in Betrieb kommen.

Der hohe SM-Anteil an der britischen Erzeugung erfordert einen besonders hohen Einsatz von Schrott, der sich auf 51 bis 53 Prozent des gesamten Rohstahl-Ausstoßes beläuft. Beim Schrott ist England vor allem wegen der starken Verarbeitungsindustrie weitestgehend Selbstversorger.

Die britische Industrie erfreut sich dank des Inselcharakters des Landes einer äußerst günstigen Verkehrslage. Kein Industriezentrum ist weiter als etwa über 100 Kilometer vom Meer entfernt. Auch die Stahlwerke liegen zum großen Teil an oder nahe der Küste. Wie unsere Kartenskizze zeigt, gibt es vier ausgesprochene Küstenreviere; Südwales, Nordostküste, Nordwestküste und Schottland. Diese Gebiete, die nach fortgeschrittener Erschöpfung der örtlichen Erzvorkommen heute fast ausnahmslos importiertes Erz und heimische Kohle verarbeiten, produzieren 58 Prozent der gesamten Rohstahlerzeugung.

Daneben lassen sich die zwei Midland-Reviere unterscheiden: das historisch ältere westliche Revier um die Städte Birmingham, Sheffield und Manchester stützt sich überwiegend auf das regionale Schrottaufkommen, während das noch in der Entwicklung begriffene östliche Midland-Revier die dortigen Erzvorkommen ausnutzt, jedoch auf Zufuhr von Kohle und Koks angewiesen ist. Auf die Midlands entfallen 42 Prozent der Gesamterzeugung. Sheffield ist Mittelpunkt der Edelstahl-Industrie.

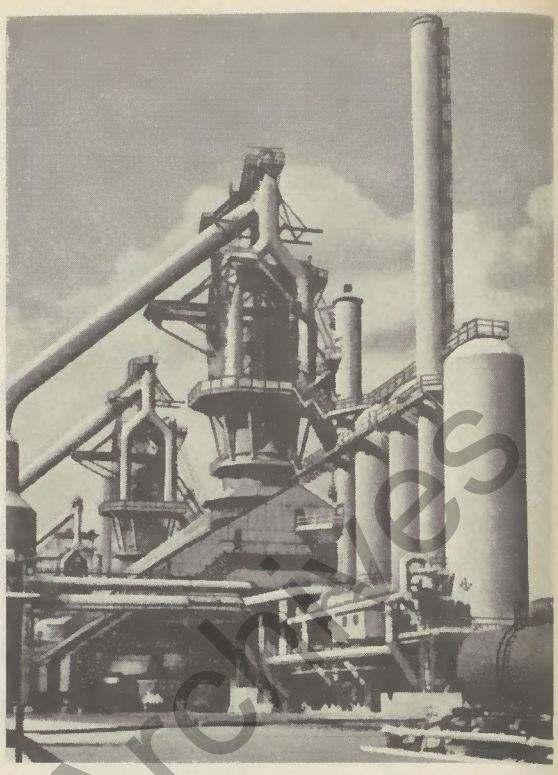
Die zehn britischen Eisen- und Stahlunternehmen mit einer Kapazität von je 1 Million Tonnen Rohstahl und mehr jährlich sind in der nachstehenden Tabelle aufgeführt, die auch die im Zuge laufender Entwicklungsprogramme angestrebten Kapazitätsziele für 1965 enthält (in 1000 lg. ts.):

Gesellschaft	Revier	1960 Rohstahl-Produktion	% der brit. Produktion	Kapazität 1965
United Steel Companies	OM, WM, NW	3 280	13,5	4 080
Steel Company of Wales	SW	2 814	11,4	3 650
Dorman Long & Co. Ltd.	NO	2 327	9,6	3 000
Colvilles Ltd.	Sch	2 159	8,9	3 430
Richard Thomas & Baldwins Ltd.	SW, OM	1 927	7,9	3 565
Stewarts & Lloyds Ltd.	WM, OM	1 909	7,9	2 400
Guest Keen & Nettlefolds Ltd.	SW, OM, WM	1 662	6,8	2 220
J. Summers & Son Ltd.	WM	1 325	5,5	1 900
South Durham Steel & Iron Co. Ltd.	NO	1 078	4,4	2 000
Consett Iron Co. Ltd.	NO	992	4,1	1 350
		19 473	80,0	27 595

Auf die neun Unternehmen mit einer Rohstahl-Erzeugung von 0,1 bis 1,0 Millionen lg. ts. (1960) entfallen 15 Prozent der Gesamtproduktion. Alle kleineren Gesellschaften (rd. 120) erzeugen 5 Prozent.

Von den zehn großen Gesellschaften sind die Steel Company of Wales, Richard Thomas & Baldwins sowie John Summers die bedeutendsten Flachstahl-Produzenten Großbritanniens. Sie betreiben die bereits bestehenden drei Warmbreitbandstraßen und stellen Fein-, Weiß-, Elektro- und Edelstahlblech her. Das Stahl- und Breitbandwalzwerk der Steel Company bei Margham und Port Talbot mit den dazugehörigen Weißblechanlagen von Trostre und Velindre ist erst nach dem Kriege gebaut worden, während die beiden anderen Breitbandstraßen aus den letzten Vorkriegsjahren stammen.

Richard Thomas errichtet zur Zeit in den im Bau befindlichen Spencer Works bei New Port (Südwales) seine zweite Breitbandstraße (68 Zoll) mit Kaltwalzwerk (66 Zoll).



Hochöfen des zur United Steel Co. Ltd. gehörenden Hüttenwerks Appleby-Frodingham. Diese Eisenhütte in den Ost-Midlands ist bekannt wegen der Erzschmelzung vornehmlich magerer Erze.

Diese Straße wird übrigens auch Brammen der Steel Company zu Breitband auswalzen — eine ähnliche Zusammenarbeit, wie sie zwischen Hoesch und Dortmund-Hörde besteht. In Schottland ist Colvilles im Begriff, ein wichtiger Feinblech-Lieferant für die sich hier neu ansiedelnden Industrien zu werden; das ebenfalls ganz neue Werk in Ravenscraig bei Glasgow erhält die fünfte britische Breitbandstraße (68 Zoll). Die übrigen aufgeführten Gesellschaften stellen mit unterschiedlichen Schwerpunkten schwere und leichte Profile, Grobblech, Bandstahl, Walzdraht und Drahterzeugnisse her.

Die größten zusammenhängenden Werkseinheiten sind in nachstehender Übersicht zusammengestellt:

Name, Gesellschaft	Bestehende Werke Produktion 1960 1000 lg. ts.	Geplante Kapazität 1965 Rohstahl
Port Talbot (Steel Comp. of Wales, Südwales)	2800	3650
Appleby-Frodingham (United Steel, Ost-Midlands)	1500	1900
Shotton Works (John Summers, West-Midlands)	1300	1900
Corby Works (Stewarts & Lloyds, Ost-Midlands)	1100	1550
Ebbw Vale Works (R. Thomas & Baldwins, Südwales)	800	925

Als Schlußfolgerung des heutigen Berichts sei hervorgehoben, daß sich die britische Stahlindustrie nach einer Periode, in der sie bei Hochkonjunktur durch ihre Kapazitätsgrenze behindert war, nunmehr den technischen Fortschritt und die Herabsetzung der Produktionskosten zum Hauptziel macht, um sich ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt zu sichern.

Mit einem weiteren Bericht über die besondere Organisation, den Absatz und die Preisentwicklung der britischen Stahlindustrie wollen wir unsere Betrachtung in der nächsten Ausgabe abschließen.



Warmbreitbandstraße der Ebbw Vale-Werke von Richard Thomas & Baldwins Ltd. in Südwales. Das Unternehmen gehört neben der Steel Company of Wales Ltd. und der Firma John Summers & Sons Ltd. zu den bedeutendsten Flachstahl-Produzenten Großbritanniens.

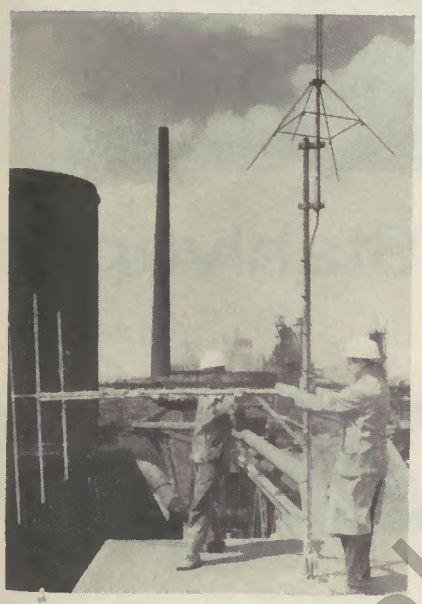
thyssenkrupp Corporate Archives

UKW-Sprechfunk hilft dem Werkschutz

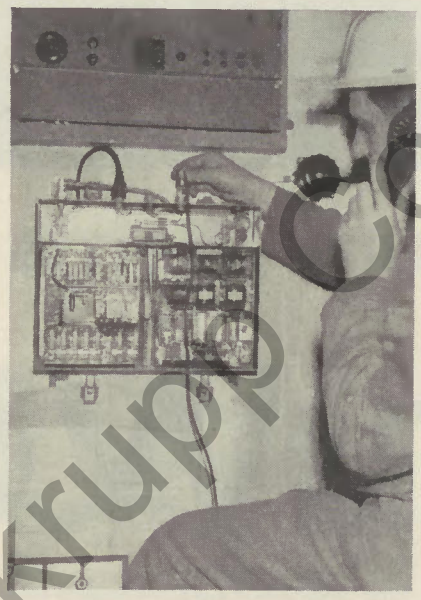


Schlagkräftigstes Instrument des Werkschutzfunks ist der Funkstreifenwagen. Unauffällig kann Oberwachtmann Eichholz einen werkseigenen Parkplatz überwachen und, wenn Langfinger sich an abgestellten Fahrzeugen zu schaffen machen, sofort eingreifen oder über Funk bei der Werkschutz-Dauerwache Hilfe anfordern.

Autodiebe und Schrottmarder, Langfinger oder sonst Leute, die mit nicht ganz reinem Gewissen durch das Werksgelände schleichen, werden es bei ihrer Tätigkeit zukünftig nicht mehr ganz leicht haben. Sollten sie in ihrem dunklen Drange vom Werkschutz erwischt werden, dann hat es gefunkt. Und das im buchstäblichen Sinne des Wortes. Denn der Werkschutz ist seit einigen Wochen mit UKW-Sprechfunk ausgerüstet und durch dieses moderne technische Hilfsmittel beweglicher, schneller und wirksamer geworden. Die vielseitigen Aufgaben des Werkschutzes, wie Einsatz in Katastrophenfällen, bei Bränden, Absperrungsmaßnahmen usw., sind mit Hilfe des Sprechfunks rationeller zu erfüllen.



Die Antenne für den Lokfunk (hochstehend) auf dem Stellwerk Erztasche hat einen „Ableger" (waagerecht) bekommen. Sie ist Sende- und Empfangsantenne des Werkschutz-Funks.



Vorarbeiter Schmidt überprüft die UKW-Sprechfunk-Feststation im Stellwerk Erztasche. Über eine Fernsprechleitung ist das Bedienungsgerät der Werkschutz-Dauerwache angeschlossen.

Nehmen wir ein Beispiel, das leider nicht „konstruiert" zu werden braucht, sondern das sich in der Tat auf den werkseigenen Parkplätzen wiederholt ereignet hat: Autodiebstähle und Beraubung von abgestellten Fahrzeugen. Der mit einem Funksprechgerät ausgerüstete Werkschutzmann, der zukünftig auf einem Parkplatz Verdächtiges bemerkt, kann, falls er sich einer Übermacht des Diebsgelichters gegenübersieht, unauffällig mit Hilfe des Funks bei der Werkschutzdauerwache Verstärkung anfordern, die ihm, ebenfalls per Sprechfunk, den Funkstreifenwagen des Werkschutzes schickt. Auf diese Weise ist der „auf Streife" gehende Werkschutzmann weniger isoliert. Bisher mußte er, um Hilfe anzufordern, erst zum nächsten Werkstelefon gehen. Kostbare Minuten, die unter Umständen zur Ermittlung dunkler Machenschaften entscheidend sind, werden durch den Sprechfunk also gewonnen.

Die UKW-Funksprechanlage des Werkschutzes arbeitet auf der Frequenz von 81,375 MHz. und sendet mit einer Leistung von 1,5 Watt. Die Reichweite beträgt im Idealfalle 30 km. Im ganzen Hüttenbereich, das heißt von Oberhausen bis Akerfähre und Walsum ist der Empfang sehr gut, so daß auch die Peripherie des Werksgeländes durch Funk erreicht wird.

Im Stellwerk Erztasche ist die Feststation (Sende- und Empfangsstation) untergebracht. Auf dem Dach des Stellwerks ist die UKW-Antenne angebracht. Von der Feststation gehen Telefonkabel zur Dauerwache des Werkschutzes an der Werkschule (Ecke Essener Straße und Osterfelder Straße). Hier ist das Telestat-Bedienungsgerät angeschlossen, das jederzeit sende- und empfangsbereit ist. Es wird mit Netzstrom gespeist, während das Telemobil (Empfangs- und Sendegerät im VW-Streifenwagen), das Teleport (tragbares Empfangs- und Sendegerät) und das einfache tragbare Empfangsgerät mit Batterie betrieben werden.

Auch in Hallen und geschlossenen Räumen ist der Empfang der Funkgeräte nicht beeinträchtigt. Es ist also theoretisch möglich, sämtliche Werkschutzangehörige mit einem Empfangsgerät auszurüsten, über das sie jederzeit „ansprechbar" wären.



Das tragbare „Teleport", welches hier von Werkschutz-Obermeister Adolf Alshut vorgeführt wird, ist ein Sende- und Empfangsgerät mit einer Reichweite von etwa 30 Kilometern.

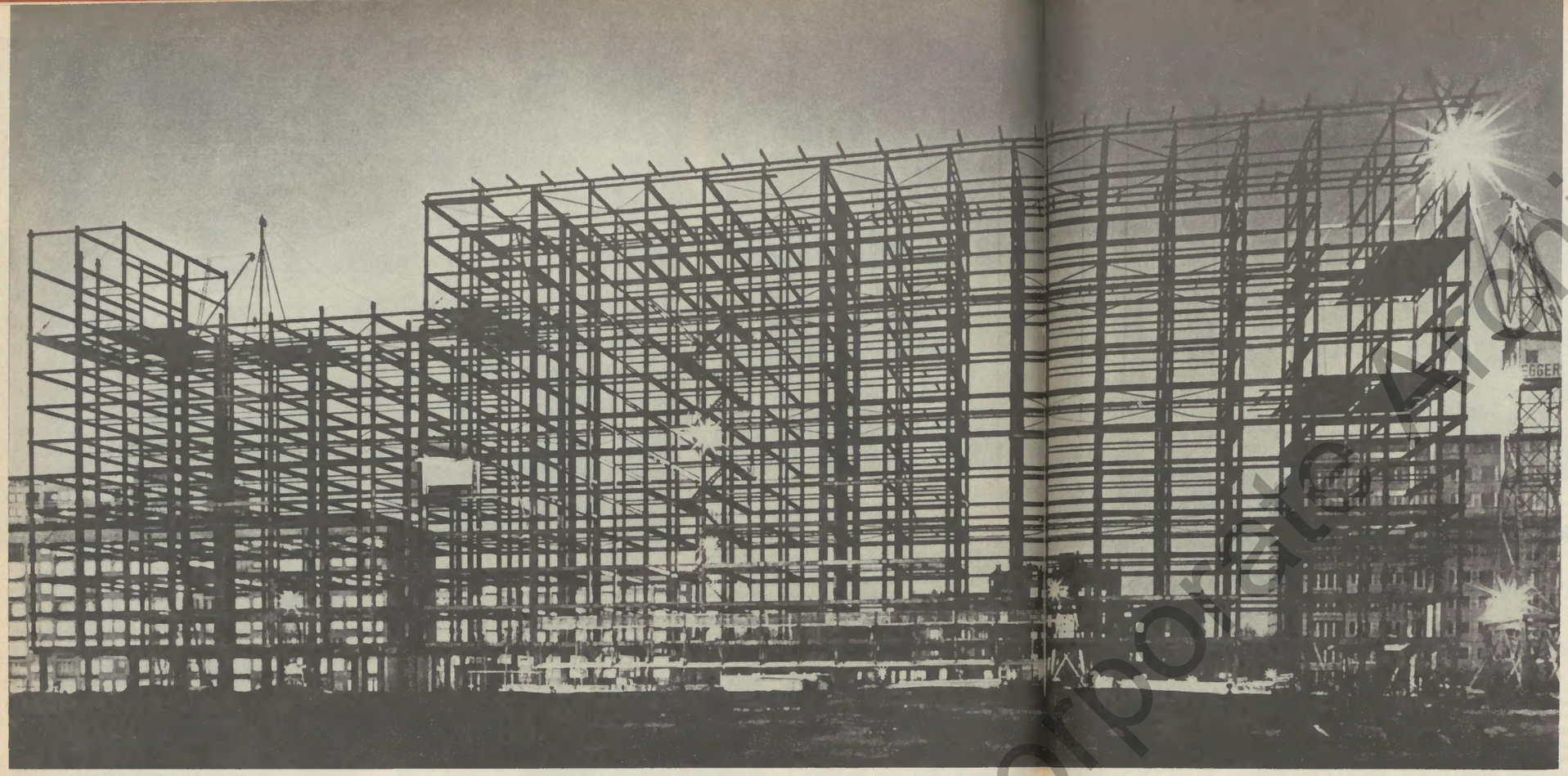


Oberwachtmann Peter Hoffmann trägt hier nur zur Demonstration das Empfangsgerät sichtbar. Mit Hilfe des kleinen Gerätes ist die Werkschutzstreife im ganzen Hüttenbereich „ansprechbar".



◀ Auf dem Schreibtisch der Dauerwache des Werkschutzes steht das Bedienungsgerät der Feststation. Es hat Direktverbindung mit dem Funkstreifenwagen, dem tragbaren Sende- und Empfangsgerät und dem von der Streife mitgeführten Empfänger. Werkschutzassistent O. Runkler kennt die Apparatur schon.

thyssenkrupp Corporate Archives



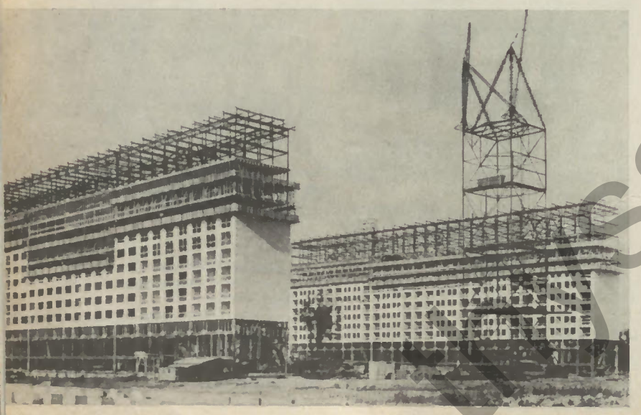
Bau eines fünfzehnstöckigen Wohnhauses mit Stahltragwerk aus genormten Walzprofilen am Grindelberg in Hamburg.

Ein wichtiges Kapitel zum Thema Stahlverwendung

Stahl im Wohnungsbau

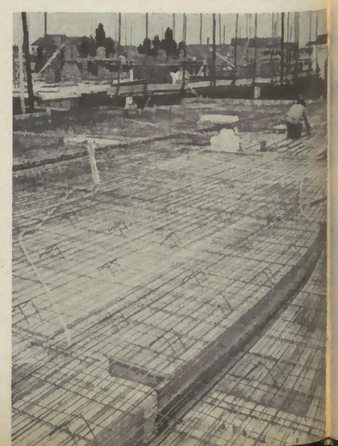
Wenn vom Stahlbau die Rede ist, denkt man wohl zunächst an Bauwerke größerer Art, an Industriebauten, Wolkenkratzer oder Brücken. Man ist sich jedoch kaum bewußt, daß auch im modernen Wohnungsbau zahlreiche Bauelemente und Ausbauteile aus Stahl verwendet werden und daß dieses Gebiet der Stahlverwendung sich gegenwärtig lebhaft weiterentwickelt und ausdehnt. Technische Fortschritte, wie beispielsweise die Entwicklung in der Schweißtechnik und im Stahlleichtbau, haben den vermehrten Gebrauch von Stahlerzeugnissen im Wohnungsbau ermöglicht und gefördert. Dabei ist die durch den Werkstoff Stahl beeinflußte Konstruktion wiederum auch nicht ohne Einfluß auf das architektonische Denken unserer Zeit geblieben. Diese Entwicklung ist noch allenthalben im Fluß, so daß man ihren derzeitigen Stand noch nicht als abgeschlossen betrachten kann. Mit Bestimmtheit wird Stahl als Baustoff in Richtung auf die Zukunft weiter vorwärtsdrängen.

Verglichen mit anderen Anwendungsgebieten hat im Wohnungsbau der Baustoff Stahl in größerem Umfang erst verhältnismäßig spät Eingang gefunden. Abgesehen von einigen hochbeanspruchten Bauteilen aus Stahl, wie Unterzüge und Träger, beschränkte man sich z. B. beim Bau von Decken und Wänden lange Zeit fast ausschließlich auf die natürlichen und herkömmlichen Baustoffe. Wesentlich beeinflußt durch die Entwicklung in Amerika, gewann die Stahlkonstruktion aus architektonischen, technischen und wirtschaftlichen Gründen insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg auch bei uns zunehmend an Interesse. Beispielsweise beim Bau von Decken ermöglicht der Baustoff Stahl, als Träger und als Betonbewehrung größere Spannweiten und geringere Dicken anzuwenden. Darüber hinaus liegt ein besonderer Vorteil des Stahls für den Wohnungsbau in seiner Eignung zur Vorfertigung vereinheitlichter Bauteile wie z. B. Türen und Fenster. Für den Wohnungsbau ist Stahl auch deshalb besonders geeignet, weil er die konstruktiven Anforderungen durch die untereinander abgestuften handelsüblichen Stahlsorten mit ihren verschiedenen Eigenschaften gewährleistet. Wie kein anderer metallischer Werk- und Baustoff läßt sich Stahl durch Herstellungsverfahren, Legieren, Wärmebehandlung und Kaltverformung in seinen Eigenschaften den vielseitigen Auf-

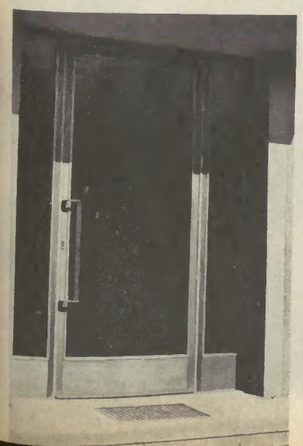


Ausbau der einzelnen Geschosse des auf dem oberen Bild gezeigten Stahlskeletts. Je höher das Bauwerk ist, um so wirtschaftlicher zeigt sich die Stahlskelettbauweise.

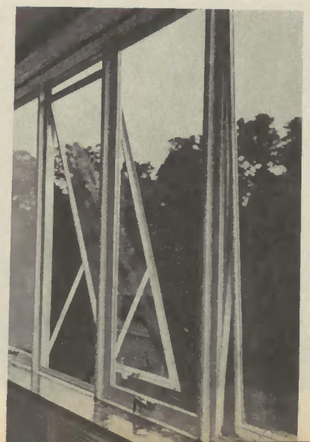
Wohnhausdecke mit Stahlbewehrungsmatten. Im Wohnungsbau haben sich mit Stahl bewehrte Betondecken wegen ihrer Haltbarkeit und Feuerfestigkeit allgemein eingeführt.



Stahlrahmentüren werden als Haustüren dort bevorzugt, wo Lichteinfall erwünscht ist. Sie werden zumeist serienmäßig hergestellt und sind ganz besonders verwindungsfest.



Stahlrahmenfenster garantieren eine gute architektonische Wirkung. Sie sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit und daher unverändert witterungsbeständig.



Krupp Archiv

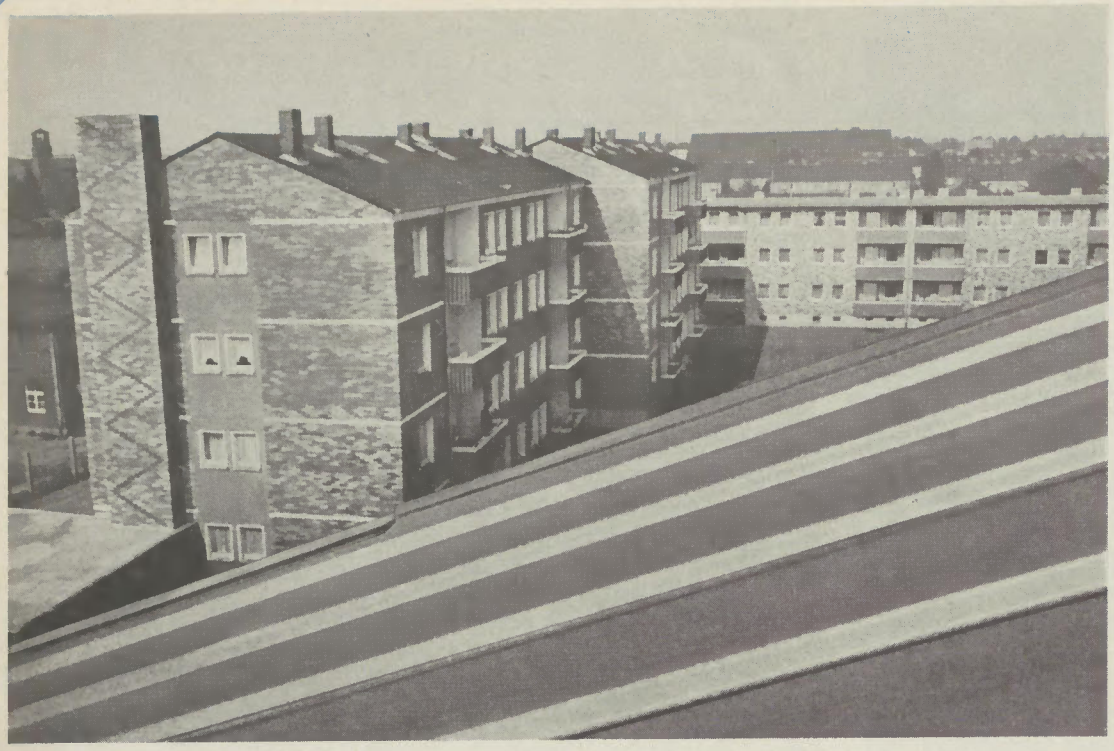
gaben des Wohnungsbaus anpassen. Durch die präzisen Angaben, die von der Stahlindustrie über Art und Leistung der verschiedensten Stahlsorten gemacht werden, ist es daher möglich, die günstigsten und wirtschaftlichsten Baustahlsorten für einen bestimmten Verwendungszweck zu wählen.

Auch in unserem Werkswohnungsbau wird in zunehmendem Maße Stahl verwandt. Erinnert sei an die vor einigen Jahren in Essen-Frintrop fertiggestellten Häuser, die mit einem kompletten Stahldachstuhl ausgestattet wurden, wie auch an die vielen eingebauten Stahltüren und Stahlfenster, Garagentore aus Stahlblech, stählernen Plattenheizkörper und viele andere Beispiele für Stahlverwendung im Wohnungsbau. In jüngster Zeit wurde bei einem Wohnungs- →



Auch bei eingeschossigen Wohnbauten hat sich die Stahlbauweise bewährt. Das obere Bild zeigt die Errichtung eines eingeschossigen Hauses im Bungalow-Stil mit Stahlrahmenkonstruktion, während das abgebildete sechzehngeschossige Wohnhaus im Berliner Hansa-Viertel außer einem Stahlskelett auch eine Außenhaut aus emailliertem Stahlblech besitzt. Stahl versachlicht den Baustil, gibt ihm trotzdem deutliche ästhetische Akzente und neue künstlerische Ausdrucksformen.







In Walsum wohnt man unter Dächern aus HOAG-Stahlblechen

Bei der Behandlung des Themas „Stahl im Wohnungsbau" können die Dächer aus HOAG-COR-TEN-Stahl, mit denen die kürzlich fertiggestellten Werkshäuser in Walsum-Vierlinden versehen wurden, nicht übersehen werden. COR-TEN-Stahl hat, wie in der Werkzeitschrift schon einmal besonders herausgestellt, bekanntlich vier besondere Vorteile: Er ist hochfest, witterungsbeständig, abriebfest und schweißbar. Zur Herstellung von Stahldachpfannen ist COR-TEN-Stahl daher besonders geeignet. Insgesamt wurden an WGD-Häusern in Walsum 1200 qm Dachfläche mit COR-TEN-Stahldachpfannen in einem Gesamtgewicht von 8,1 t gedeckt.

bauobjekt für Walsumer Belegschaftsmitglieder die Bedachung durch Stahlbleche aus besonders korrosionsbeständigem HOAG-CORTEN-Stahl ausgeführt.

Die Stahlverwendung dringt immer mehr in die Bereiche des Wohnungsbaus vor. Aber nicht nur mehrgeschossige Häuser oder gar Hochhäuser werden in Stahlbauweise ausgeführt. Die moderne Architektur ist auch dazu übergegangen, eingeschossige Bauten im Bungalow-Stil durch Bauelemente in Stahlkonstruktion auszuführen. Wiederum anknüpfend an amerikanische Beispiele, bringen westdeutsche Stahlbaufirmen, z. B. die MAN, sogar mehr und mehr Fertighäuser aus Stahl auf den Markt. Der erste Schritt hatte vor Jahren darin bestanden, einheitliche Stahlbauteile, wie beispielsweise Fenster, Türen und Zargen, in industrieller Massenfertigung herzustellen. Der zweite Schritt zum typisierten Stahl-Fertighaus scheint heute bereits getan.

Ein Brief von der Saar zur „Vetternwirtschaft"

Ein Brief, der mich in letzter Zeit aus Gelsenkirchen erreichte, enthielt einen Ausschnitt einer Gelsenkirchener Tageszeitung, in dem von „Vetternwirtschaft bei der HOAG — Abteilung Drahtwerke Gelsenkirchen" die Rede ist. Näheres, so steht in diesem Artikel, sei in der Werkszeitschrift der HOAG zu erfahren. Da ich ein bestimmtes Familien-Interesse an der betr. Ausgabe Ihrer Werkszeitung habe, möchte ich Sie hiermit höflichst bitten, mir ein Exemplar dieser Ausgabe aus folgenden Gründen zu überlassen:

Der in dem Zeitungsartikel erwähnte Urgroßvater Friedrich Vetter war mein Großvater, dessen Sohn, Friedrich Vetter, geboren am 9. 5. 1870, mein Vater war. Letzterer beging im Jahre 1934 bei Ihnen sein 50jähriges Arbeitsjubiläum, das in der Werkszeitschrift der Gutehoffnungshütte — 11. Jahrgang Nr. 2 vom 26. 1. 1935 — geschildert wurde. Friedrich Vetter in der dritten Generation, geboren am 21. 8. 1907, ist mein Bruder und konnte im vorigen Jahre auch bereits auf eine 40jährige Betriebszugehörigkeit bei Ihnen zurückblicken. Meines Wissens nach habe nur ich, der älteste Sohn von Friedrich Vetter aus der zweiten Generation, nicht den Weg zur Fa. Boecker gefunden, sondern bin als einzigster der großen Familie Vetter Bergmann geworden und bin heute noch als Fahrsteiger bei den Saarbergwerken auf der Grube Heinitz im Raume Neunkirchen-Saar tätig.

Ich glaube, daß obige Schilderung Ihnen meine Bitte verständlich erscheinen läßt, mir ein Exemplar der eingangs erwähnten Ausgabe Ihrer Werkszeitschrift zuzuschicken.

Für Ihre Bemühungen meinen besten Dank im voraus.

Glückauf!
Erich Vetter,
Elversberg über Neunkirchen-Saar

„Laßt uns alle helfen Unfälle verhüten!"

Da gibt es kein Veto und keine Neinstimme: Mister Smith aus England, Signor Pironelli aus Italien, der lederbehoste und pinselbehütete Herr Huber aus Germany und Monsieur Dupont aus Frankreich sagen auf ihre Weise ja zu der Aufforderung: „Laßt uns alle helfen, Unfälle zu verhüten!" Diese Schilder hat der amerikanische nationale Sicherheitsrat in Industriebetrieben der USA anbringen lassen. Sie wurden jetzt auch in den Betrieben der HOAG aufgestellt und sollen die Belegschaft an die weltweite Bewegung des Arbeitsschutzes und der Arbeitssicherheit erinnern, in der die HOAG richtungweisende Vorbilder hat und bei der Anstrengung aller Belegschaftsmitglieder selbst Vorbild ist und bleiben muß.



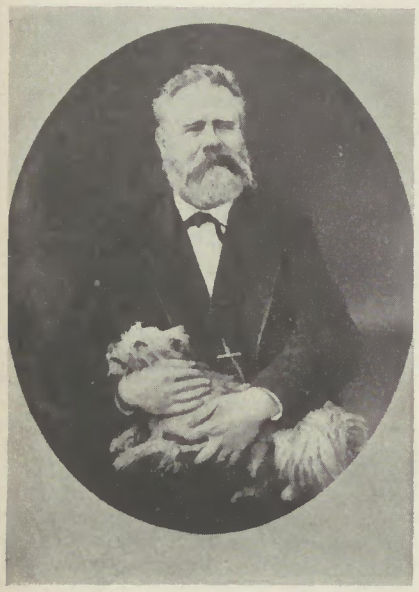
thyssenkrupp Corporate Archives

Frei sein wie die Väter...?

Von Freiheit und „Freiheit"

5. Fortsetzung

Zu denen, die unter der restaurativen Fürstenherrschaft zu leiden hatten, zählt auch der niederdeutsche Dichter Fritz Reuter (1810 bis 1874). Im mecklenburgischen Stavenhagen als Sohn des Bürgermeisters geboren, studierte er später in Rostock und Jena die Rechte. Er schloß sich der Burschenschaft an, galt aber im großen und ganzen als schwärmerisch-harmloser Kraftmensch, was ein Berliner Gericht jedoch nicht daran hinderte, ihn wegen seiner schwarz-rot-goldenen Gesinnung zu verhaften und nach dreijähriger Untersuchungshaft 1836 wegen Hochverrats zum Tode zu verurteilen. Es ist bezeichnend, daß



Der niederdeutsche Dichter Fritz Reuter war in seiner Jugend ein begeisterter Anhänger der demokratischen Bewegung. Das brachte ihn für sieben Jahre in Zuchthäuser und Gefängnisse. Die Abbildung zeigt den Dichter in seinen letzten unpolitischen Lebensjahren.

manihn in seiner mecklenburgischen Heimat ungeschoren gelassen hatte, aber die preußische Polizei griff zu, als er sich anschickte, sein Studium in Berlin fortzusetzen. Das Urteil entbehrte jeder Rechtsgrundlage, zumal ein Hochverrat nicht nachgewiesen werden konnte. Eine Begründung des Urteils sollte dem Verurteilten vom Gericht in die Todeszelle nachgereicht werden, wurde jedoch niemals gegeben. Nachdem Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Urteilsspruch „kraft oberstrichterlicher Gewalt" schließlich in eine 30jährige Festungshaft umgewandelt hatte, begann der jahrelange Leidensweg Reuters durch Gefängnisse, Zuchthäuser und Festungen. Sieben Jahre war Reuter inhaftiert, als der Nachfolger Friedrich Wilhelms III. endlich dem wiederholten Auslieferungsersuchen des „Auslandes" Mecklenburg stattgab, wo Reuter durch eine Generalamnestie bald auf freien Fuß gesetzt wurde.

Ut mine Festungstid

Mit bewundernswerter Leidenschaftslosigkeit hat Reuter später in „Ut mine Festungstid" über die Jahre in der Gefangenschaft berichtet; das Buch zählt neben „Ut mine Stromtid" und „Ut de Franzosentid" zu den bekanntesten Werken des Dichters. Doch nach der Entlassung aus der Haft war aller Elan zur politischen Tat in ihm erloschen. Dem Trunk ergeben, steht der durch die Festungshaft ruinierte Mann selbst den Geschehnissen des Jahres 1848 beinahe teilnahmslos gegenüber. Als Fritz Reuter, der vielleicht größte Dichter plattdeutscher Zunge, 1874 starb, sagte Gustav Freytag in seinem Nachruf: „Er selbst hat härter als die meisten anderen dafür gebüßt, daß er in einer Zeit engherziger politischer Bevormundung heraufwuchs; er wurde aus geebneter Lebensbahn herausgeschleudert; lange Jahre der Unsicherheit, der Entbehrung und eines gedrückten Daseins bildeten in ihm ein Leiden aus, das er später nicht überwand."

Denk ich an Deutschland...

Auch der in Düsseldorf geborene Heinrich Heine (1797 bis 1856), dessen Klagen um Deutschland und manche deutsche Eigenschaft von bestürzender Aktualität geblieben sind, ist mit der deutschen Freiheitsgeschichte verknüpft. Der jüdische Dichter, der von seiner Wahlheimat Paris aus Deutschland schmähte, weil es ihn verschmähte und dem deutsche Nationalisten immer wieder „undeutsches Wesen" und „geistigen Landesverrat" vorgeworfen haben, hat in vielen seiner Schriften sich als glühender Verehrer von Freiheit und Menschenrechten erwiesen, wenngleich er die Verhältnisse in Deutschland auch verschiedentlich kritisch-spöttelnd betrachtete. So schreibt er 1828: „Es läßt sich nicht leugnen, daß auch die Deutschen die Freiheit lieben, aber anders wie andere Völker. Der Engländer liebt die Freiheit wie sein rechtmäßiges Weib, er besitzt sie, und wenn er sie auch nicht mit absonderlicher Zärtlichkeit behandelt, so weiß er sie doch im Notfall wie ein Mann zu verteidigen, und wehe dem rotgeröckten Burschen, der sich in ihr heiliges Schlafgemach drängt — sei es als Galant oder als Scherge. Der Franzose liebt die Freiheit wie seine Braut. Er glüht für sie, er flammt, er wirft sich ihr zu Füßen mit den überspanntesten Beteuerungen, er schlägt sich für sie auf Tod und Leben, er begeht für sie tausenderlei Torheiten. Der Deutsche liebt die Freiheit wie seine alte Großmutter."

Romantiker und Demokrat

Wenn von Ludwig Uhland (1787 bis 1862) die Rede ist, denkt man an den Romantiker, den Dichter von „Die linden Lüfte sind erwacht", des „Schäfers Sonntagslied" oder „Und droben steht die Kapelle". Doch der romantische Dichter war auch ein begeisterter Verfechter freiheitlich-demokratischer Ideale. In seiner Heimatstadt Tübingen hatte er Jurisprudenz studiert; eine Übernahme in den Staatsdienst blieb ihm versagt, weil er seinem Landesherrn, dem König Friedrich I. von Württemberg, einem Absolutisten, der sich über die Verfassung hinwegsetzte, wie es ihm beliebte, den Treueid verweigerte. Er trat daher in den freien Anwaltsberuf über, dabei war er im Süden des Reiches der wohl eifrigste Wortführer für eine freiheitliche Rechtsordnung. In Tübingen wirkte er später als Professor für deutsche Literatur. Nach der Pariser Julirevolte wurde er einer der Führer der demokratischen Opposition im württembergischen Landtag. Als ihm die Universitätsbehörden den Urlaub für seine parlamentarische Tätigkeit verweigerten, legte er sein Lehramt nieder und wurde wieder Advokat. 1848 wurde er Mitglied des ersten deutschen Parlaments in der Frankfurter Paulskirche. Aus seiner Rede in der Paulskirche, worin er sich vornehmlich gegen die Erblichkeit von Kaiser- und Fürstenwürde und für ein demokratisches Wahlrecht einsetzte, ist der Schlußsatz in den historischen Zitatenschatz eingegangen: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist!"

Der Sturm bricht los

Carl Schurz (1829 bis 1906), der Rheinländer, der später amerikanischer General und Innenminister der USA war, ein unerschrockener Draufgänger und kämpferischer Demokrat, der übrigens als Student seinen Lehrer, den liberalen Professor J. G. Kinkel, auf abenteuerliche Weise aus dem Spandauer Gefängnis befreite, erinnert sich seiner deutschen Jugendzeit: „Eines Morgens gegen Ende Februar 1848 saß ich ruhig in meinem Dachzimmer, an meinem ‚Ulrich von Hutten' arbeitend, als plötzlich einer meiner Freunde fast atemlos zu mir hereingestürzt kam und rief: ‚Da sitzt Du! Weißt Du es denn noch nicht?' ‚Nun, was denn?' ‚Die Franzosen haben den Louis Philippe fortgejagt und die Republik proklamiert!' Ich warf die Feder hin — und der ‚Ulrich von Hutten' ist seitdem nie wieder berührt worden. Wir sprangen die Treppe hinunter auf die Straße. Wohin nun?..."

So stark wirkte die Nachricht von der Pariser Februar-Revolution auf die Gemüter junger Deutscher. In Frankreich war es das korrupte, volksfremde System des „Bürger-Königs" Louis Philippe, das den Aufruhr entfachte und das Volk auf die Barrikaden führte. Doch diesmal sprang der Funke nach Deutschland über. Es blieb nicht wie 1789 und 1830 bei einzelnen lokalen Aktionen. Das Frühjahr 1848 schien die Erfüllung aller Träume von Freiheit und nationaler Einheit zu bringen. Alle Voraussetzungen für das große Gelingen schienen gegeben: Das Bürgertum war zu einem wesentlichen soziologischen Faktor geworden, jetzt klopfte es an die Tore der politischen Macht. In politische Bewegung geraten waren auch die Arbeiter, Handwerker und Bauern. Das voraufgegangene Jahr hatte obendrein eine jener wirtschaftlichen Krisen gebracht, über deren Ursachen man sich keinerlei Vorstellungen zu machen wußte. In Wien hatte unter dem Druck der Verhältnisse der restaurative Staatskanzler Metternich, ein entschiedener Gegner der deutschen Einigung, sich von seinen Ämtern zurückgezogen und war nach England entwichen.

Ein Sturm von Versammlungen, Straßenkundgebungen, Delegationen, getragen vom Bürgertum, verstärkt und vorwärtsgetrieben von den kleinen Leuten, Bauern, Handwerkern, Arbeitern, ließ die demokratische Idee mit elementarer Kraft aufleben. Freiheit der Presse und der Versammlungen, Schaffung einer bewaffneten Bürgerwehr nach französischem Vorbild, Wahrung einer unabhängigen Justiz, Einführung eines demokratischen Wahlrechts und schließlich der Ruf nach dem Aufbau eines deutschen Bundesstaates — — das waren die Forderungen.

Kanonen gegen das Volk

In dieser gespannten Atmosphäre nahm die Revolution ihren Anfang. König Ludwig I. von Bayern verzichtete auf seinen Thron, in Berlin wurden Barrikaden errichtet. Überall in Deutschland wurden unter dem Druck des Aufstandes dem Volk die jahrzehntelang vorenthaltenen Rechte zugesichert. Selbst ein so konservativer Mann wie Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm I., glaubte einige Wochen lang vom Zeitgeist geschlagen zu sein und die neue Lage anerkennen zu müssen. Doch dann spielte er eine wenig rühmliche Rolle, als er am 18. März 1848 dem preußischen Militär den Befehl gab, alle Ansammlungen von Bürgern mit Waffengewalt auseinanderzutreiben. Das verschaffte ihm den Titel „Kartätschenprinz". Der große Mediziner Rudolf Virchow, damals junger Arzt in Berlin, war Augenzeuge der Straßenkämpfe. Er schrieb darüber an seinen Vater: „Zum erstenmal seit Beginn der deutschen Geschichte ist es vorgekommen, daß ein deutscher Landesfürst auf seine Unterthanen mit Kanonen hat schießen lassen. Das Kleingewehrfeuer genügte nicht — nein, Kartätschen und Granaten ließ er in das Volk schleudern."

In Berlin wie auch in anderen deutschen Städten gab es viele Tote, sowohl auf seiten der Bürger wie auch unter dem Militär. „Als König und treuester Freund" beschwört in der Nacht vom 18. zum 19. März König Friedrich Wilhelm IV. seine „lieben Berliner", das Blutvergießen zu beenden, die Barrikaden zu räumen, gleichzeitig verpflichtet er sich, Abgesandte der Volksbewegung zu empfangen. Schließlich befahl der König den Rückzug der Militärs. Damit hatte die Revolution tatsächlich doch gesiegt. Am 21. März zeigte sich der König bei einem Umzug sogar hinter einer schwarz-rot-goldenen Fahne. Der Einfluß der Revolution war so stark, daß in Preußen ein liberaler Politiker, der Rheinländer Rudolf Camphausen — wenn auch nur für kurze Zeit —, Ministerpräsident wurde.

Die Paulskirche

So standen die Dinge an jenem 18. Mai, als in der Frankfurter Paulskirche endlich die lange verheißene deutsche Nationalversammlung ihr Werk beginnt. Wenn auch die Dinge nicht mehr zum besten standen, jedenfalls nicht mehr so gut wie nur zwei Monate früher, denn die Fürsten und die ihnen anhängenden konservativen Kreise hatten alsbald erkannt, daß auf seiten der Liberalen keinerlei Einmütigkeit bestand, so war die Versammlung, die im kahlen Rundtempel der Paulskirche ihre Beratungen aufnahm, dennoch ein politisches Faktum allerersten Ranges. Es war eine würdige Versammlung voller großer Ideen. Nie gab es auf Erden ein gebildeteres Parlament: Über hundert Professoren, über zweihundert Juristen, dann Schriftsteller, Geistliche, Ärzte, Gutsbesitzer, Fabrikanten, sogar ein paar Handwerker und Kleinpächter — doch keine Arbeiter. Männer wie Arndt und Uhland, Dahlmann und Droysen, Ketteler und Blum, Gagern und Simon waren es, die in Frankfurt zusammenkamen und von dem Gedanken beseelt waren, Deutschland zu einigen, eine freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu schaffen und eine Zentralregierung zu bilden. Unter ihnen waren Greise aus der Napoleonzeit und junge Männer, die noch das zwanzigste Jahrhundert erleben wollten. Dem König von Preußen bot die Versammlung die deutsche Kaiserkrone an. Doch Friedrich Wilhelm lehnte ab, weil er sich innerlich mit dem revolutionären Charakter der Nationalversammlung nicht abfinden konnte. So einigte man sich schließlich auf den österreichischen Erzherzog Johann, den man zum „Reichsverweser" proklamierte. Die Wahl dieses alten und müden Mannes befriedigte das Nationalgefühl, denn er hatte gegen Napoleon gekämpft, wie den Bürgersinn, war er doch mit der

—>

Zeitgenössische Darstellung der Berliner Barrikadenkämpfe in der Nacht vom 18. zum 19. Mai 1848. Die Volkswut erreichte ihren Höhepunkt, als Prinz Wilhelm von Preußen mit Waffengewalt – sogar mit Kanonen – gegen die aufgebrachten Bürger vorgehen ließ.



fryeschrift.com



Der Rundbau der in früh-klassizistischem Stil erbauten Frankfurter Paulskirche gilt in Deutschland als Symbol des Strebens nach einer freiheitlich-demokratischen Ordnung. Hier tagte 1848/49 das erste deutsche Parlament, die Nationalversammlung. Überwältigt vom Begeisterungstaumel über die Entwicklung im Frühjahr 1848 hatten nicht wenige der ehrlichen Herzens in die Paulskirche eingezogenen Männer den Sinn für die politische Wirklichkeit verloren. In diesem Jahr der schönen Täuschungen überschätzten sie die Macht der edlen Menschenträume und des geschliffenen Wortes gegenüber den realen Gewalten, durch die die Paulskirchen-Bewegung schließlich zu Fall gebracht wurde. Die Bundesrepublik bekannte sich durch eine einzigartige Geste zum Geiste der Paulskirche: in der nach den Kriegszerstörungen wiederhergestellten Kirche wurde am 8. Mai 1949 unsere demokratische Verfassung, das Grundgesetz, verkündet. Der Schriftsteller Fritz von Unruh hielt dazu eine denkwürdige Ansprache.

Tochter eines Postmeisters verheiratet. Zum Präsidenten der Versammlung wählte man den Hessen Heinrich von Gagern (1799 bis 1880), ein feinsinniger, doch wortgewaltiger Mann, der bestrebt war, die Freiheit des Volkes und die Einheit der Nation auf dem Mittelweg zwischen den Extremen des Frankfurter Parlaments zu erreichen.

Langwierig — viel zu langwierig — gestalteten sich die Verhandlungen um die deutsche Verfassung. Hitzige Diskussionen, Zwistigkeiten zwischen den Vertretern der einzelnen Staaten, zwischen Radikalen und Gemäßigten schwächten das Ansehen der Nationalversammlung. Die Hochstimmung der Märztage schwand dahin; die Bevölkerung nahm an der Arbeit des Frankfurter Parlaments immer weniger Anteil. Schließlich konnte Ende des Jahres das „Gesetz, betreffend die Grundrechte des deutschen Volkes" verkündet werden, ein Verfassungswerk, das den Geist freiheitlicher Toleranz atmete und an das sich später die Weimarer Verfassung und das Grundgesetz der Bundesrepublik anlehnten. Im großen und ganzen aber hatte das Hin und Her den Glauben an Freiheit und Demokratie doch reichlich strapaziert.

Blütenträume welken

Die alten Gewalten gewannen Zeit und Kraft, sich von dem Schock der Märztage zu erholen. Mehr und mehr faßten die konservativen Kräfte wieder Schritt. In Preußen löste der König, dem die Frankfurter Nationalversammlung kurz zuvor noch die Kaiserkrone angeboten hatte, die konstituierende preußische Nationalversammlung auf, die er zunächst von Berlin ins abgelegene Brandenburg verlegen ließ, wo ihr die Soldaten des mit der Wiederherstellung der alten Ordnung betrauten Anekdoten-Generals von Wrangel endgültig den Garaus machten. Mit den Worten: „Sagen Sie der Versammlung, ich würde nun mit meinen Truppen für die Ordnung einstehen", ließ der General am 5. Dezember innerhalb weniger Minuten den Sitzungssaal räumen.

Diese Ereignisse konnten nicht ohne Rückwirkung bleiben auf die Nationalversammlung in der Paulskirche; die von ihr gewählte Regierung hatte sich besonders gegenüber den größeren Einzelstaaten wie Österreich und Preußen als machtlos erwiesen. Im Mai 1879 rief Preußen seine Abgeordneten aus der Paulskirche ab. Jetzt erfolgte Schlag auf Schlag gegen die Bewegung von 1848. Der Rest der Paulskirchen-Abgeordneten wich nach Stuttgart aus. Doch auch dieses „Rumpfparlament" wurde schließlich vom Militär aufgelöst. Die geschichtliche Stunde der Paulskirche war abgelaufen, die Flamme der Freiheit fast überall in Deutschland ausgetreten. In einer endlosen Kette von Hochverratsprozessen und standrechtlichen Erschießungen endete die deutsche Revolution, die anders hatte sein wollen als andere Revolutionen: freundlich, tolerant, gesetzlich. Es ist ihr übel bekommen.

In Paris schrieb Heinrich Heine, damals schon auf dem Totenbett, sein Gedicht „Im Oktober 1849":

Gelegt hat sich der starke Wind,
Und wieder stille wird's daheime,
Germania, das große Kind,
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.
Gemütlich ruhen Wald und Fluß,
Von sanftem Mondlicht übergossen;
Nur manchmal knallt's – ist das ein Schuß? –
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen...

Wenig human zeigte sich das Militär im Umgang mit Demokraten. In Baden und in der Pfalz, wo sich der liberale Gedanke am längsten hielt, stellten schließlich preußische Truppen die alte Ordnung wieder her. Demselben Prinzen Wilhelm von Preußen, dem „Kartätschenprinz", der im Frühjahr 1848 so hastig vor der Revolution nach England enteilt war, war nun die Genugtuung vergönnt, zwei volle preußische Armeekorps nach dem Südwesten Deutschlands zu führen, um Demokraten zu jagen.

Ohne Demokratie ...

Dem Drama folgte das Satyrspiel. Friedrich Wilhelm IV., nachdem er alle auf ihn gesetzten Hoffnungen verraten und durch seine Truppen zermalmt hatte, dessen Antwort die Deputierten der Nationalversammlung, die ihm die Kaiserkrone angetragen hatten, erst gründlich studieren mußten, um das „Nein" herauszufinden, der dann unter seinen Freunden von der „Krone von Metzgers und Bäckers Gnaden" oder dem „Hundehalsband" sprach, wollte doch noch gar zu gern den Ruhm des „Deutschlandeinigers" im Fluge erhaschen. Ohne Demokratie, versteht sich, so daß er es „mit seinesgleichen" abmachte, anstatt daß Volksvertreter es ihm antrugen. Dem diente schon im Mai 1849 der sogenannte Dreikönigsbund zwischen Preußen, Sachsen und Hannover, dem sich später andere norddeutsche Kleinstaaten anschlossen. Man begnügte sich mit einem bescheidenen Teil dessen, was man 1848, sogar noch im März 1849, als Ganzes hätte haben können; nun aber war der Traum von einem geeinten Deutschland vertan, denn Österreich unter seinem neuen Regierungschef Schwarzenberg schickte sich an, sich „großdeutschen"

In der großen Volksbewegung, die 1848 Deutschland erfaßte, sollte das politische Streben der Besten und Bedeutendsten der Nationen, sollte der Volksstaat des einigen und freien Deutschland Verwirklichung finden. Zum ersten Male ging aus allgemeinen Wahlen des ganzen deutschen Volkes eine Vertretung Deutschlands hervor, die Nationalversammlung, ein Parlament von hohem geistigem Schwung, von edelstem Wollen und starkem nationalem Bewußtsein. Dieser ersten Nationalversammlung gelang es, die „Grundrechte des deutschen Volkes" zu manifestieren. Aber es gelang ihr nicht, diese Grundrechte in die politische Praxis umzumünzen, wie es ihr auch nicht gelang, das Recht selbst aufzurichten. Dazu fehlten ihr die realen Machtmittel. So wurde die Arbeit der Paulskirche nicht Wirklichkeit — sie ist aber ein Denkstein geworden, der weit und sichtbar hineinreicht in die weitere Entwicklung des staatlichen und politischen Lebens des deutschen Volkes.

(Aus einer Ansprache des ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik, Friedr. Ebert)

Interessen zu widersetzen. Aber nicht nur der „Traum vom Reich" war ausgeträumt, auch der Glaube an Freiheit und Demokratie war erschüttert. Ein paar tausend schöne Reden, ein paar tausend Tote und ein paar tausend Prozesse — das war die Ernte der Jahre 1848 und 1849. Von der großen hoffnungsvollen Unruhe schien nichts übriggeblieben zu sein als Enttäuschungen, Scham und Spott. Selbst Bismarck, der Reichsgründer von 1871, nannte die Paulskirchen-Bewegung eine „Phrasen-Gießkanne". Erst einem späteren Jahrhundert war es vorbehalten, den geschichtlichen Auftrag der Paulskirche zu würdigen. Männer wie Friedrich Ebert, der erste Reichspräsident der Weimarer Republik, und Theodor Heuss bekannten sich in ihren Reden immer wieder zu den Leitgedanken, die einst in der Frankfurter Paulskirche geboren waren. (Wird fortgesetzt.)

Erschossen wie Robert Blum ...

...diese meist lustig gemeinte Redensart hat einen überaus ernsten Hintergrund. Dieser im Sprichwort so oft erwähnte Robert Blum (1807 bis 1848) war Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, der populäre und redliche Führer der Linken. Aus einer verarmten Kölner Kleinbürger-Familie stammend, wurde er zunächst Theaterdiener und später Theaterkassierer in Leipzig. Schon früh versuchte er sich als Dichter und Schriftsteller, 1839 gab er das siebenbändige „Allgemeine Theaterlexikon" heraus. In Leipzig, wo er schließlich als Verlagsbuchhändler wirkte, bekam er Kontakt mit liberalen Kreisen. Mehr und mehr verschrieb er sich der Politik; ein von ihm verfaßtes „Volkstümliches Handbuch der Staatswissenschaft und Politik" fand rege Anerkennung. Seine Stärke aber war die politische Rede, die mitreißende, schlagfertige und dabei ganz aus dem augenblicklichen Einfall kommende Rede. Sein agitatorisches Wirken machte ihn im Frühjahr 1848, bald nach Ausbruch der Unruhen, zum Mittelpunkt der demokratischen Bewegung in Sachsen. In der Frankfurter Paulskirche entwickelte er sich bald zum Führer und Sprecher der demokratischen Linken; er war einer der überzeugendsten Redner der Nationalversammlung.

Im Oktober 1848 reiste Blum im Auftrag seiner politischen Freunde nach Wien, um den im Kampf gegen die habsburgische Feudalherrschaft — der Kaiser war schwachsinnig und einer Hofclique völlig ausgeliefert — zunächst siegreichen Wiener Demokraten eine Grußadresse zu überbringen. Dabei geriet Blum mitten hinein in die kriegerische Auseinandersetzung um Wien, das von den Bürgern gegen die kaiserlichen Truppen des Fürsten Windischgrätz verteidigt wurde. Daß die Wiener Bürgerwehr den Abgesandten aus Frankfurt sogar zum Ehren-Hauptmann machte und ihm ein Kommando übergab, kostete ihn das Leben. Nach der Einnahme der Stadt durch kaiserliches Militär nutzte es ihm nichts, daß er sich auf seine Immunität als Abgeordneter der Nationalversammlung berief und auf die nur symbolisch gemeinte Ernennung zum Hauptmann, ein Kriegsgericht verurteilte ihn zum „Tode durch den Strang". Durch einen Gnadenakt wurde das Urteil später umgewandelt in „Tod durch Erschießen". Am 9. November 1848, einen Tag vor Vollendung seines einundvierzigsten Lebensjahres, wurde er hingerichtet, „erschossen wie Robert Blum..."

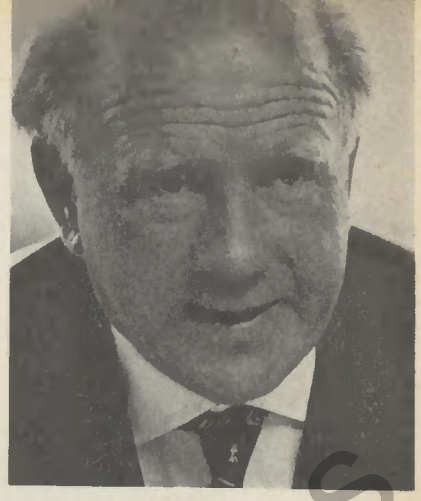
Die Kunde von seiner Erschießung löste eine ungeheure Entrüstungswelle in ganz Deutschland aus; der Märtyrer Blum wurde zur Verkörperung der deutschen Revolution, mit der man kurzen Prozeß machte: „erschossen wie Robert Blum...". Dabei steht fest, daß die Erschießung ein politischer Akt des neuen österreichischen Regierungschefs, des Fürsten Schwarzenberg, war. Er wollte der Frankfurter Nationalversammlung dadurch zeigen, was die Wiener Regierung von ihr hielt. In der Tat bedeutete die Erschießung den offenen Bruch der österreichischen Reaktion mit der Paulskirche. Unser Bild — eine zeitgenössische Darstellung — zeigt den Augenblick kurz vor der Erschießung Blums, der standhaft in den Tod ging.



Krupp Archives

Atomzeitalter - in der Praxis

In Lindau fand kürzlich die zwölfte Tagung der Nobelpreisträger statt. Initiator dieser Zusammenkünfte ist der Graf Lennart Bernadotte, ein Angehöriger des schwedischen Königshauses. In diesem Jahr waren es — zum vierten Male in der Reihe dieser Treffen — die Physiker, die in der Bodenseestadt zusammengekommen waren, um in Vorträgen und Diskussionen Probleme der modernen Physik zu erörtern. Zur Teilnahme an dieser Tagung waren ferner eingeladen eine Anzahl von Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Praxis. Darunter war auch der Leiter unserer Versuchsanstalt, Dr. Walter Dick, der uns über das weltberühmte Treffen berichtete. Für uns als Hüttenwerk ist eine dauernde Fühlungnahme insbesondere mit der Kernphysik deshalb besonders wichtig, weil nach und nach kernphysikalische Grundsätze auch in die Arbeitswelt der Eisen- und Stahlindustrie vordringen, andererseits aber auch die Atomenergie besondere Anforderungen an die Qualität unserer Erzeugnisse stellt.



Prof. W. Heisenberg berührte in seinem Lindauer Vortrag ebenfalls ein Thema von fundamentaler Bedeutung. Als Krawattennadel trägt der nunmehr 60jährige Nobelpreisträger ein durchstrichenes h. Dies ist das Symbol der von ihm entdeckten Unbestimmtheitsrelation, einer der wichtigsten Beziehungen der Atomphysik.

Vor zwölf Jahren traf sich ein kleiner Kreis von Nobelpreisträgern der Medizin zu einer gemeinsamen Tagung in Lindau, an der neben Professoren und Dozenten deutscher Hochschulen auch eine größere Zahl praktisch tätiger Wissenschaftler teilnahm. Der außerordentliche Erfolg dieser ersten Zusammenkunft führte zu dem Beschluß, diese Tagungen künftig im jährlichen Wechsel von Medizin — Chemie — Physik zu wiederholen und zu einer ständigen Einrichtung zu machen. Dabei liegt die besondere Note dieser Treffen nicht nur in dem Erfahrungsaustausch der Nobelpreisträger unter sich und in der wissenschaftlichen Bedeutung der während der Tagung gehaltenen Vorträge und Diskussionen, sondern hauptsächlich auch darin, allen Teilnehmern Gelegenheit zum persönlichen Gedankenaustausch und zur Anknüpfung neuer Beziehungen in zwangloser Form zu geben. Insgesamt hatten sich diesmal 22 Preisträger der Physik, darunter sieben Deutsche, in Lindau versammelt, alles weltbekannte Wissenschaftler wie u. a. Prof. Sir Edward Appleton, Edinburgh, Prof. John Bardeen, Urbana (Ill. USA), Prof. Niels Bohr, Kopenhagen, Prof. Max Born, Pyrmont, Prof. Adolf Butenandt, München, Prof. Sir John D. Cockcroft, Didcot (England), Prof. Gerhard Domagk, Wuppertal, Prof. Otto Hahn, Göttingen, Prof. Werner Heisenberg, München, Prof. G. Hertz, Leipzig, Prof. J. Heyrovsky, Prag, Prof. Robert Hofstaedter, Stanford (Cal. USA), Prof. Emilio Segré, Berkeley (Cal. USA), Prof. Harold C. Urey, La Jolla (Cal. USA).

Die Vorträge waren sehr vielseitig und befaßten sich mit den großen Fortschritten in der Physik, die unser neuzeitliches Weltbild gestaltet haben und deren Auswirkungen für uns so spürbar geworden sind. So war der Vortrag des 77jährigen Professors Niels Bohr über Atomphysik und menschliche Erkenntnisse ein Erlebnis ganz besonderer Art. Bekanntlich ist Niels Bohr der Mann, auf den unsere heutige Vorstellung vom Aufbau der Atome zurückgeht. Ihm gelang es vor fast 50 Jahren, das nach ihm benannte Atommodell zu schaffen, durch das erstmalig eine vernünftige Erklärung für die bis dahin beobachteten eigenartigen physikalischen Verhältnisse in der Elektronenhülle der Atome gegeben wurde. In Lindau ging es Bohr vor allem um die Schwierigkeiten, vor denen der Physiker steht, wenn er einen Vorgang in der Natur beschreiben will. Im gleichen Augenblick, da er nach Worten greift, besteht auch schon die Gefahr, daß sich in seiner Beschreibung eines objektiven Tatbestandes ein subjektives Werturteil einschleicht.

Im Bewußtsein der Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache schien der Senior der Nobelpreisträger oft kaum zu wagen, seine Gedanken seinen Worten anzuvertrauen. Doch wohl kaum jemand in Lindau konnte sich dem Eindruck seiner überragenden Persönlichkeit entziehen. Da sprach nicht nur irgendein bekannter Physiker, dem einmal eine große Entdeckung gelungen sein mochte, da drängte sich vielmehr der Vergleich mit Archimedes, Aristoteles, Newton, Kepler oder Rutherford auf. Auffallend, wie der große Physiker Niels Bohr in seinem Alter auch zum Philosophen geworden ist.

Wie andererseits das Atomzeitalter in der Praxis bereits Gestalt angenommen hat, zeigte der britische Nobelpreisträger Professor Sir John Cockcroft in seinem Vortrag über die heutige Lage und die Aussichten auf dem Gebiet der Atomenergie und der Kernkrafterzeugung. Sir John ist Direktor des britischen Atomforschungszentrums Harwell und projektierte die beiden Atomkraftwerke Calder Hall und Chapelcross. Sein Vortrag, der für uns als Montanunternehmen deswegen von besonderem Interesse sein dürfte, gipfelte in der Bemerkung, daß bis zum Jahre 1970 die britischen Kernreaktoren voraussichtlich genausoviel Energie erzeugen werden wie die Kohlekraftwerke in Südengland. Große Erwartungen setze man auch in ein Versuchsprojekt, das jetzt in Schottland durchgeführt werde. Dort werde in einer riesigen Stahlkugel ein Reaktor errichtet, den man als sogenannten „schnellen Brüter" bezeichne. Ein solcher Reaktor sei in der Lage, in Form von Plutonium praktisch mehr Brennstoff zu erzeugen, als bei den Spaltungsprozessen verbraucht werde. Die komplizierten Reaktionen, die sich dabei abspielten, müßten aber erst in einem solchen Forschungsreaktor genau studiert werden, bevor man daran denken könne, etwa Kraftwerke nach diesem Prinzip zu bauen.

Im Rahmen dieses Berichtes ist es nicht möglich, auch noch auf andere Vorträge einzugehen. Abschließend bleibt festzustellen, daß die Lindauer Nobelpreisträger-Tagungen ein Stück Wissenschaftsgeschichte unseres Jahrhunderts darstellen. Die Teilnahme an einer solchen Zusammenkunft gehört zu den Erlebnissen, die man zeitlebens in steter Erinnerung bewahrt.







AR-Besuch in Gelsenkirchen

Nach dem Werk Oberhausen machte unser Aufsichtsrat jetzt dem Werk Gelsenkirchen einen Besuch. Unter fachkundiger „einheimischer" Führung besichtigten die Aufsichtsratsmitglieder die Betriebe. Im oberen Foto von links nach rechts: AR-Mitglied Willi Ginhold, AD-Assistent Dr. Heese, der Gelsenkirchener Betriebsratsvorsitzende Rudolph, Gesamtbetriebsratsvorsitzender Stappert, Arbeitsdirektor Wille (Bergbau), Arbeitsdirektor Strohmenger (Hütte), kaufmännischer Leiter Hauptmanns, technischer Leiter Dipl.-Ing. Haug und AR-Mitglied Heinz Dürrbeck. Das Foto Mitte zeigt AR-Mitglied Albert Ruschmeier, den Vertreter des Arbeitsdirektors für das Werk Gelsenkirchen, Dipl.-Volksw. J. Murawski, AR-Mitglied Heinz Dürrbeck und Betriebsratsvorsitzenden Rudolph (Gelsenkirchen). Labung am „Karlsbrunnen" sucht (Foto unten) AR-Mitglied Ruschmeier; Arbeitsdirektor Wille (Bergbau) und sein Assistent Tyburg wünschen dazu ein „Prosit!"

Fahrtauglichkeits-Test als „vorbeugende Maßnahme"

Die Bundesverkehrswacht strebt an, daß sich zukünftig Führerscheinbewerber einem Test zur Feststellung der Sehschärfe, des räumlichen Sehens, des seitlichen Gesichtsfeldes, der Farberkennung und der Reaktionszeit unterziehen müssen. Dieses Bemühen um „vorbeugende Maßnahmen" zur Verkehrssicherheit erscheint um so verständlicher, als auch der im vergangenen Monat in unserem Werk Oberhausen durch die Bundesverkehrswacht durchgeführte Test wieder einmal bewiesen hat, daß es auf diesem Gebiete doch bei vielen Menschen erheblich hapert.

Viele der 552 „Freiwilligen", die sich dem anonymen Test unterzogen (im Vorjahre waren es 417 Belegschaftsmitglieder), erfuhren durch den Test von ihren Seh- und Reaktionsmängeln zum erstenmal. 88 Prozent der Testteilnehmer ist bereits im Besitz eines Führerscheins! Der jüngste Prüfling war 16, der älteste 64 Jahre alt.

Die Testergebnisse sind aufschlußreich und in mancher Beziehung erschreckend. Rund 15 Prozent der Nichtbrillenträger haben eine nicht ausreichende Sehschärfe auf einem Auge. Auf beiden Augen war bei 3,3 Prozent der Getesteten die Sehschärfe bedenklich. Diesen Teilnehmern wurde geraten, ihre Sehschärfe durch eine Brille zu verbessern. Bei den Brillenträgern war die Sehschärfe besser. 8 Prozent sahen auf einem Auge und 1,3 auf beiden Augen nicht ausreichend.

Mit 25 Prozent ist der Anteil der Prüflinge, die räumlich nicht ausreichend sehen können, sehr hoch.

Bei der Prüfung des seitlichen Gesichtsfeldes sind unter 75 Grad nicht ausreichend. Nur 1 Prozent der Testteilnehmer lagen unter 75 Grad.

Das Farberkennen machte manchen Getesteten erhebliche Schwierigkeiten. 23 Prozent konnten die Farben nicht eindeutig ausmachen.

Bei der Testung der Reaktionsfähigkeit wurde eine Zeit von über eine halbe Sekunde als „bedenklich" bezeichnet, 9,6 Prozent der Getesteten reagierten später als nach einer halben Sekunde!

Die Belegschaftsmitglieder, die sich dankenswerterweise testen ließen, wurden entsprechend dem Ergebnis belehrt und beraten, und es ist zu hoffen, daß sie die guten Ratschläge beherzigen.

thyssenkrupp Corporate Archives



„Es fiel meiner Frau unglücklicherweise aus der Hand — und jetzt funktioniert es nicht mehr."

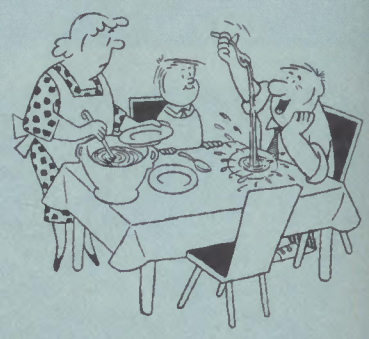
ER und SIE



„Was muß außer der Tür sonst noch geölt werden, Mathilde?"



„Vergiß nicht, Bohnerwachs und Schmierseife mitzubringen! Du weißt doch, daß Du morgen Deinen freien Tag hast."



„Merkst Du was, mein Sohn: Mutti spart schon für ihre neue Frühjahrsgarderobe."



„Höre und staune, was mein Horoskop sagt: Haben Sie ein wachsames Auge auf Ihren Untermieter. — Ein Glück, daß ich nicht an diesen Quatsch glaube."



„ . . . und ich sage Dir, diese vorsintflutliche Waschmaschine ist ein Scheidungsgrund."

thyssenkrupp Corporate Archives